

2²⁰¹⁹

SDS-Mitteilungen für Österreich und Rumänien

die Salvatorianer



Erntedankfest Ein dankbarer Blick auf viele Jubiläen

P. Albert Gabriel: 60 Jahre Ewige Profess

P. Leo Thenner: 40-jähriges Priesterjubiläum und 70. Geburtstag

P. Hermann Jedinger: 70. Geburtstag

P. Thomas Runggaldier: Abschied von Sri Lanka

Interview mit Provinzial P. Floribert Mulikita

Musical „Francis Jordan Menschenfischer“

Inhalt 2.2019



- 03 Editorial | Salvatorianische Gedanken
- 04 Er hat alles richtig gemacht | P. Albert Gabriel
- 06 Hoffnungsträger und Antwortgeber | P. Leo Thenner
- 08 Ecken und Kanten | P. Hermann Jedinger

- 10 Abschied von Sri Lanka | P. Thomas Runggaldier
- 12 Kongo: Armes reiches Land | Floribert Mulikita Kalinda
- 15 Zu Besuch in Gurtweil | Pater-Jordan-Rallye

- 16 Die Salvatorianer in Rumänien | Provinzarchiv
- 18 Samenkorn | Musical
- 20 Salvatorianisches kurz & aktuell

Woher kommt unser Name?

Salvator bedeutet Heiland



Unser Name – unser Auftrag

Unser Erkennungszeichen leitet sich von der lateinischen Bezeichnung unserer Gemeinschaft ab.

Societas Divini Salvatoris

Gesellschaft des Göttlichen Heilands Salvatorianer

Sorores Divini Salvatoris

Schwestern vom Göttlichen Heiland Salvatorianerinnen

Communitas Divini Salvatoris

Gemeinschaft vom Göttlichen Heiland Laiensalvatorianer



Pater Franziskus Maria vom Kreuze Jordan

1848 – 1918.

1881 Stifter der Salvatorianer in Rom und 1888 in Tivoli



Selige Maria von den Aposteln von Wüllenweber

1833 – 1907.

1888 gründete Pater Jordan mit ihr in Tivoli bei Rom die Salvatorianerinnen

Nähere Informationen:

- > Salvatorianer: www.salvatorianer.at
- > Salvatorianerinnen: www.salvatorianerinnen.at
- > CDS: www.laiensalvatorianer.at

Editorial

*Gut ist es,
dem HERRN zu danken
Ps 92,2*



Liebe Leserin, lieber Leser!

Das Erntedankfest, das in allen Religionen gefeiert wird, ist eine Verbindung zwischen der Schöpfung, den Gaben, die sie den Menschen schenkt, und dem Schöpfer. Für viele Menschen heute ist der Lebensbezug dieses Festes weitgehend abhandengekommen.

Erntedank ist die Einladung an uns alle, die Kultur der Dankbarkeit wieder neu zu lernen und die Selbstverständlichkeiten unseres Lebens nicht einfach hinzunehmen. Es braucht das Bewusstsein, dass wir Beschenkte sind.

In diesem Heft wollen wir von einem Erntedank besonderer Art berichten, indem wir Mitbrüder vorstellen, die heuer ein persönliches Jubiläum der Profess oder des Priesterseins feierten. Es ist wichtig und gut, mit ihnen Gott zu danken, besonders für seine Liebe, die sie durch alle Phasen ihres Lebens getragen hat. Denn all das Geglückte und Erfahrene, das uns geschenkt ist, ist auch ein Hinweis auf ihn, von dem alles Gute kommt.

Der dankbare Blick auf die Vergangenheit schenke Gelassenheit für den Weg in die Zukunft.

Auch Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, danke ich für alle Formen der Verbundenheit mit unseren Jubilaren und mit uns Salvatorianern.

Herzlich grüßt Sie

Ihr P. Josef Wonisch
Provincial



SALVATORIANISCHE GEDANKEN

Goldene Ernten

Die Mitbrüder, die in dieser Nummer ihre „Garben“ binden, haben in ihrem salvatorianischen Leben eine reiche Ernte eingeholt. Sie fingen an als Säer, fanden die Felder so vor, wie sie waren, und haben sie tapfer bestellt. Enttäuschung ist manchmal der Preis der Ideale. Doch der Psalmist sang damals schon: „Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten“ (Ps. 126, 5).

Die Felder mussten immer wieder begossen werden. Nun ist der Augenblick der dankbaren Ernte gekommen. Wie sehen die Körner aus? Es gibt viele ermutigende Worte, beharrliche Geduld und die immer neue Begeisterung. Solche Ernte schaut auch auf den Gründer Pater Franziskus Jordan, der unermüdlich gesät, gegossen und geerntet hat. Die Jubilare sind auf diese Weise neue Gründer geworden!

P. Peter van Meijl

Mit unserer Zeitschrift „die Salvatorianer“ informieren wir Sie über uns, unsere Arbeit, Angebote und Veranstaltungen. Sie können den Erhalt der Zeitschrift jederzeit ablehnen, indem Sie uns dies unter der Telefonnummer 0664/210 32 69 oder per E-Mail unter: presse@salvatorianer.at mitteilen. Detaillierte Informationen gemäß Artikel 13 EU-Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) finden Sie unter: www.salvatorianer.at

IMPRESSUM

die Salvatorianer (SDS-Mitteilungen) für Freunde und Mitarbeiter salvatorianischer Apostolate

Inhaber und Herausgeber (Alleininhaber)

Provincialat der Salvatorianer, 1010 Wien, Habsburgergasse 12
www.salvatorianer.at

Redaktion 1010 Wien, Habsburgergasse 12

Chefredakteur Robert Sonnleitner (presse@salvatorianer.at)

Erscheinungsweise 2x jährlich | **Artdirektion** www.diefalkner.at

Coverbild Manu Nitsch

Druck gugler* print, 3390 Melk, Auf der Schön 2

Verlagsort 1130 Wien

Spendenkonto Salvatorianer

IBAN: AT35 6000 0000 0791 8504, BIC: OPSKATWW

Er hat alles richtig gemacht

Am 11. Oktober 2019 feierte P. Albert Gabriel 60 Jahre Ewige Profess.

Text: Robert Sonnleitner



Er konnte schon viele gute Früchte ernten – P. Albert Gabriel setzte seine Anliegen unkonventionell, doch konsequent um.

Es war ein sogenannter „Sandler“, den P. Albert auf der Straße liegend fand und der in der bitteren Winterkälte elendiglich fror. Dieses Bild verfolgte den Salvatorianer und ließ ihn nicht mehr los. „Hinschauen, nicht wegschauen“, dachte sich der damalige Pfarrer von Mariahilf und nahm sich fest vor, etwas zu tun, um die Not dieser Menschen zu lindern. Es blieb tatsächlich nicht beim Vorsatz: 1986 gründete P. Albert zusammen mit seinen Schülern des Ammerling-Gymnasiums eine Wärmestube für Menschen ohne Bleibe. Was als erste Anlaufstelle für Obdachlose mit Schmalzbrot und Tee in der Adventzeit begann, ist heute wohl Wiens bekannteste Obdachloseneinrichtung: die Gruft. „Es ging im nasskalten Winter damals darum, die vielen frierenden Obdachlosen nur mit einem Gutschein der Pfarre Mariahilf für Wurstsemmeln wegzuschicken oder doch ein wenig wirksamer zu helfen“, erinnert sich der Salvatorianer. „Meine Schüler versprachen, Betteltouren für Lebensmittel und Kleidung zu machen und mich täglich abwechselnd mit zwei Stunden Betreuung zu unterstützen.“ Daraus ergab sich dann anschließend der weitere Ausbau der Gruft – zuerst ganztägig mit erwachsenen Helfern, anschließend Ausbau für 24 Stunden mit Schlafmöglichkeit. Die Gruft unter der Mariahilfer Kirche, ursprünglich ein Pestfriedhof, bietet heute Wohnungslosen ein

warmes Essen, eine Übernachtungsmöglichkeit mit 120 Schlafplätzen, saubere Kleidung und eine Duschgelegenheit. Seit 1996 ist die Gruft ein Projekt der Caritas.

Doch der Salvatorianer war nicht nur Mitbegründer der Gruft, sondern auch der Initiator der Sozialeinrichtung „Ganslwirt“, einer sozialmedizinischen Drogenberatungsstelle. Beide Institutionen zählen heute als Mustereinrichtungen im Sozialbereich. Für sein Wirken erhielt P. Albert am 12. April 2013 die Professor-Dr.-Julius-Tandler-Medaille der Stadt Wien im Wiener Rathaus überreicht.

Hinschauen und nicht wegschauen

„Wien braucht Menschen, die hinschauen und nicht wegschauen“, unterstrich die damalige Stadträtin Mag. Sonja Wehsely anlässlich der Verleihungszeremonie. Und genau das zeichnete P. Albert sein ganzes Leben lang aus: Er ist bekannt dafür, dass er seine Taten zwar unkonventionell doch konsequent umsetzt. Der Salvatorianer, der am 6. Februar 1936 in eine Bauernfamilie aus St. Peter am Wimberg in Oberösterreich hineingeboren wurde, besitzt die außergewöhnliche Gabe, die „Zeichen der Zeit“ zu lesen, zu interpretieren und klar darauf zu antworten. Dabei lässt er sich von Konventionen, Autoritäten, unabänderliche Sachzwänge kaum beeindrucken. „Der Albert war als Erzieher nach pädagogischen Grundsätzen oft unmöglich, aber was mich am meisten ärgert ist: Er hat alles richtig gemacht!“, wusste ein ehemaliger Schüler zu berichten.

Abschied von Mariahilf ...

Der schwerste Abschnitt in seinem Leben war sicherlich der Abschied aus Mariahilf. Auf einem Provinzkapitel wurde mit großer Mehrheit beschlossen, diese Pfarre an die Erzdiözese Wien zurückzugeben. Und dann passierte ein interessantes Phä-

„Hinschauen, nicht wegschauen!“

– P. Albert Gabriel –

nomen: Gerade die Menschen, die vorher die Einrichtung der Gruft massiv abgelehnt haben, waren dieselben, die P. Albert nicht gehen lassen wollten, weil die Gruft ohne ihn zum Scheitern verurteilt sei. Der Salvatorianer hatte mit seiner Arbeit, mit seinem Wirken das Samenkorn für ein Umdenken und letztendlich für mehr Menschlichkeit gelegt.

... und Aufbruch in die Donaucity

Aber Däumchen drehen – das tut ein Salvatorianer nicht. Und als in der Donaucity Not am Mann war, war P. Albert der rechte Mann zur rechten Zeit. Dort konnte er seine Fähigkeiten und Talente ausbreiten. „Als pensionierter Diözesaninspektor für Religionsunterricht an einer Wiener AHS bin ich jetzt Kaplan in Kaiser-mühlen und Rektor der neuen Donaucity-Kirche“, schrieb er selbst auf der Homepage der jungen, aufzubauende Gemeinde. Das Rektorat *Christus, Hoffnung der Welt* wurde zum Aushängeschild der Buntheit in unserer Kirche. „Vom Rosenkranz bis zu *Wir sind Kirche* und zuletzt du als ungehorsamer Priester, hatte hier alles Platz – und zwar nicht als Konkurrenz, sondern als eine bunte Blumenwiese, die erst dadurch in ihrer Farbenpracht erfreuen kann“, machte Provinzial P. Josef Wonisch seinem Mitbruder in einer Rede ein Kompliment.

Ein Neuanfang in Graz

Und noch einmal lockte ihn eine Herausforderung: Mit 77 Jahren übernahm P. Albert die Salvatorpfarre in Graz. Zwei Gründe waren es, die den

Ordensmann bewogen haben, sich aus dem warmen Nest in der Wiener Donaucity-Kirche für die Grazer Salvatorpfarre zu melden: „Erstens traf es mich sehr hart, als es hieß: wir Salvatorianer müssen aus Personal-mangel die Grazer Pfarre aufgeben. Meldet sich denn niemand für Graz? Zweitens habe ich von meinen ersten Priesterjahren starke emotionelle Bindungen an den Lindweg und an das Carnerigymnasium. Damals sah ich in Graz Nord diese gute Pfarre entstehen – und den Kirchenbau. Viele schöne abenteuerliche Erlebnisse sind für mich mit Graz verbunden.“ Der Pfarre blieb er viele Jahre treu verbunden. Als sich auch hier der Orden zurückziehen und die Pfarre der Diözese übergeben musste, stieß die Bitte der Gemeinde, die Übergangszeit zu überbrücken und P. Albert noch in der Pfarre zu belassen, bei ihm auf offene Ohren. In jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, dichtete Hermann Hesse. So gesehen ist P. Albert ein echter Zauberer, denn mit all seinen Anfängen hat er den Grundstein dafür gelegt, dass sich das Leben von vielen Menschen verbessert hat. „Zu deinem Gottvertrauen kommt noch dazu: Menschenvertrauen“, schrieb Provinzial P. Josef Wonisch über seinen Mitbruder. „Du gehst menschenfreundlich und direkt auf Menschen zu, du traust auch Menschen etwas zu und lässt etwas riskieren. Und auch wenn jemand einen Fehler macht, ist das für dich keine Katastrophe, du lässt vieles wachsen, bis zur Ernte. So konntest du schon viele gute Früchte ernten.“



Hoffnungsträger und Antwortgeber

Am 23. Juni 2019 feierte P. Leo Thenner in St. Rupertus Graz-Hohenrain sein 40-jähriges Priesterjubiläum, am 8. Oktober seinen 70. Geburtstag.

Text: Robert Sonnleitner



P. Leo Thenner feierte 2019 40-jähriges Priesterjubiläum und 70. Geburtstag.

„Du bist für mich so ein Hoffnungsträger und Antwortgeber in Sachen des christlichen Glaubens“ – mit diesen Worten feierte Provinzial P. Josef Wonisch am 23. Juni 2019 seinen Mitbruder P. Leo Thenner, der 2019 gleich doppelten Grund zu Freude hat: 40-jähriges Priesterjubiläum und 70. Geburtstag. Der Ordensmann weiter: „Du bist ein Meister des gesprochenen und gedruckten Wortes in allen Lebenssituationen. Das, was dich erfüllt, zutiefst bewegt und durch dich hindurchgegangen

ist als Hoffnung und als Feuer, kannst du ausdrücken in Gebeten, Meditationstexten und in den festlichen, freudigen Feiern der Liturgie.“

Mit den Salvatorianern verbunden

P. Leo ist Salvatorianer mit Leib und Seele, tief verwurzelt mit dem Gründer, P. Franziskus Jordan. Aufgewachsen in Mistelbach, war er von Jugend an mit den Salvatorianern verbunden. Von 1970 bis 1972 führte ihn seine Kandidatur nach Kaiser-mühlen; von 1972 bis 1973 lebte er

als Novize in Klosterberg in Passau. Nach seiner Priesterweihe wirkte P. Leo bis 1987 als Kaplan in Wien-Mariahilf, dann bis 2002 als Pfarrprovisor bzw. Pfarrer der Salvatorpfarre in Graz. Später kam dazu sein rastloses Engagement als Geistlicher Assistent der Katholischen Frauenbewegung, als Domstiftspfarrer von Gurk und jetzt als Krankenhauseelsorger und Pfarrer von St. Rupert in Hohenrain. Von Anfang an kennzeichnete ihn seine Begeisterung als leidenschaftlicher Seelsorger, als wahrhaftes Beispiel dessen, was man Jüngerschaft, Nachfolge nennen kann. „So wie Jesus bei den Menschen ist, ihnen die Frohe Botschaft erschließt und mit ihnen geht, ist auch dein priesterlicher Dienst“, so formulierte es Provinzial P. Josef Wonisch. Und mehr noch: „Du bist mein Stellvertreter, der Vikar, als solcher engagierst du dich auch für die Mitbrüder in Österreich und Rumänien in der Provinzleitung und hast ein offenes Herz weit darüber hinaus für die weltweite, internationale Ordensgemeinschaft. Als Provinzial der Salvatorianer kann ich nur stolz auf so einen Mitbruder und Freund sein!“

P. Leo, du bist seit 40 Jahren Priester. Was ist dir in diesen vergangenen Jahrzehnten besonders gut gelungen?

P. Leo Thenner: Ich bin sehr dankbar dafür, die Erfahrung gemacht zu haben, dass das Volk Gottes mein Leben trägt. Das ist das Eine. Und das Zweite ist, dass Hoffnung kein leeres Wort ist. Und ich bin dankbar dafür, dass ich ein sehr erfülltes priesterliches Leben haben darf – trotz vieler Tiefen, aber auch mit vielen Höhen. Es ist ein erfüllendes, ein gutes Leben. Ich möchte mit niemandem tauschen. Das ist die Quintessenz meines priesterlichen Lebens. Und dass ich mich mit einer Gemeinschaft verbunden wissen darf.

In den ganzen Jahren nie Zweifel gehabt?

Zweifel genug. In meiner Geburtstagsfeier steht, ich wollte oft genug weglaufen. Wenn du diesen Text kennst, dann weißt du auch, was Höhen und Tiefen sein können.

Warum hast du dich für die Ordensgemeinschaft der Salvatorianer entschieden?

Ich bin in Mistelbach aufgewachsen und habe als Priester nur Salvatorianer kennengelernt. Jetzt könnte ich ironisch sagen: Dass es noch andere Ordensgemeinschaften gibt, habe ich erst viel später mitgekriegt. Als Junge war ich Ministrant, und schon da war ich mit den Salvatorianern verbunden.

Wie siehst du die Zukunft der Salvatorianer in Österreich?

Die Zukunft der Salvatorianer ist so, dass wir weltweit wachsen. Zugegeben, in Österreich, in Deutschland, also in Zentraleuropa, da werden wir schwächer. Aber insgesamt wachsen wir. Ich lebe von einer Hoffnung: Wer sagt, dass es so bleiben wird, wie es ist?

Wie sind deine persönlichen Pläne?

Meine weiteren Pläne sind, dass ich meine Aufgabe in den Krankenhäusern und in der Pfarre noch gut erfülle. Ich habe noch nicht vor, in Pension zu gehen, spüre aber, dass ich schon Grenzen habe, die mich aufwachen lassen. Es liegt alles in Gottes Hand.

Danke für das Gespräch.



„Ich bin dankbar dafür, dass ich ein sehr erfülltes priesterliches Leben haben darf.“

– Pater P. Leo Thenner –



P. Leo Thenner: „Ich habe noch nicht vor, in Pension zu gehen.“

Ecken und Kanten

Am 24. März 2019 feierte P. Hermann Jedinger seinen 70. Geburtstag. Im Interview hält der in Mistelbach als „bunter“ Pfarrer bekannte Ordensmann einen kleinen Rückblick.

Text: Robert Sonnleitner

Das Pfarrfest in Mistelbach am 8. September 2019 war eine gute Gelegenheit, P. Hermann zum Gespräch zu bitten. Zwar sind schon einige Monate seit seinem Geburtstag vergangen, weil sich einfach keine frühere Gelegenheit zu einem Zusammentreffen ergab, aber besser spät als nie. „Ich bin schon ein bekennender Ungehorsamer“, sagte der gebürtige Oberösterreicher einmal in einem Interview. Und handelte immer nach der Devise: „Letztlich muss ich mich fragen, ob ich wirklich glaube, dass Jesus immer so gehandelt hätte. Ich glaube, der liebe Gott hält sich nicht sehr an das Kirchenrecht.“ Das ist der Grund, warum P. Hermann kein Priester ohne Ecken und Kanten sein möchte. „Ich bin auch sehr bewusst bei der Pfarrinitiative dabei. Viele Sachen, die heute erlaubt sind, haben wir schon länger getan.“ So engagierte er sich für Flüchtlinge. Oder eröffnete im Mai 2007 das Nitsch-Museum, was nicht überall auf Zustimmung stieß. Aber Ecken und Kanten zeichnen P. Hermann eben aus. Übrigens: der Begriff „bunter Pfarrer“ geht darauf zurück, dass er sich bei einer Prozession die Haare in Regenbogenfarben



färben ließ.

Auf was bist du besonders stolz? Was ist dir besonders gut gelungen?

P. Hermann Jedinger: Besonders gut gelungen ist mir, so glaube ich, meine Arbeit in der Pfarre St. Franziskus in Braunau. Das war eine praktisch neu errichtete Pfarre; ich bin nach acht Jahren als fünfter Pfarrer hinzugekommen. Es war eine sehr junge Gemeinde mit vielen, vielen Kindern. Und hier habe ich mich wirklich wohlgeföhlt.

Was war dort deine Tätigkeit?

Ich war Pfarrer und habe dort auch Religion unterrichtet in der Volksschule und in der HLBA. So gesehen könnte man das als ganz normale Pfarrtätigkeit beschreiben. Aber ich

war sehr viel in Kontakt mit Jugendlichen. Ich habe 1983 eine Mädchen- gruppe angefangen, meine sogenannten Kichererbsen. Sie waren so um die 12 bis 14 Jahre alt, alle haben gern gekichert. Mit einigen habe ich bis heute Kontakt und treffe mich mit ihnen hin und wieder. In zwei Wochen kommen wieder einige zu mir auf Besuch; nach so langer Zeit ist das schon eine tolle Sache.

Ich kann mich erinnern, dass du eine Zeit lang mit P. Berno Rupp unterwegs warst. War das vor oder nach deiner Tätigkeit als Pfarrer in Braunau?

Das erste Jahr habe ich in Braunau mit P. Berno Volksmission gemacht. Das war eine spannende Zeit für



„Ich würde gerne in der Krankenhausseelsorge weiterarbeiten.“

– P. Hermann Jedinger –

mich, und ich hätte das auch gerne weiter betrieben. Aber dann ist P. Thomas Dondorf von Braunau weggegangen, und ich musste für ihn in der Pfarre einspringen. Dennoch blieb ich weiterhin mit P. Berno in engem Kontakt, auch, als er nach Rumänien ging. Ich habe ihn dort oft besucht, und ich hätte mich auch, als wir 1996 das Salvatorianerkolleg in Braunau schließen mussten, für Temeswar gemeldet. Ich bin nur in Österreich geblieben, weil damals P. Rupert Aschenbrenner nach Rom abberufen wurde. Das war für mich eigentlich schon eine ziemlich fixe Entscheidung. Ich habe mich mit P. Berno sehr gut verstanden.

Über Braunau gibt es ja auch eine sehr lustige Anekdote zu erzählen ... (lacht) Du meinst sicherlich meine beiden zölibatären Kinder. Als ich in Braunau angefangen habe, waren wir zu dritt. Mein Onkel war dort, P. Robert, der Bruder von P. Reinhard, und P. Josef, der jetzige Provinzial. Wir haben eine Haushälterin gesucht, und es meldete sich tatsäch-

lich eine Frau, die gern diese Stelle übernehmen würde. Doch sie war ledig und hatte noch dazu ein Kind. Für die damalige Zeit ein Makel, aber wir haben sie trotzdem angestellt. Ich war erst drei Wochen in der Pfarre und bin immer mit dem Kind, ein Mädchen von eineinhalb Jahren, spazieren gegangen. Na, da gab es ziemliches Getuschel in der Pfarrgemeinde; viele sagten, hier geht der Pfarrer mit seinem Kind spazieren. Doch das hat mich nicht gestört. Nach einiger Zeit hat unsere Haushälterin geheiratet, und wir haben eine neue gesucht. Wieder hat sich eine Frau gemeldet, und wie es der Zufall will, war auch sie unverheiratet und hatte ein Töchterchen. Und so kam es, dass ich mit einem neuen Kind spazieren ging. Beide blieben zehn Jahre lang bei mir. Ich bin noch immer mit meinen beiden zölibatären Kindern in Kontakt.

Warum hast du dich für die Ordensgemeinschaft der Salvatorianer entschieden?

Ich bin da fast ein bisschen hineingeboren worden. Ich habe zwei Onkel, die selbst Salvatorianer sind, P. Robert, der einmal Generalvikar, Provinzial und mein großes Vorbild war, und P. Reinhard, der auch hier in Mistelbach lebt. Über die beiden bin ich zu den Salvatorianern ins Internat gekommen und dann bei der Ordensgemeinschaft geblieben.

Wie siehst du die Zukunft der Salvatorianer?

Uns in Österreich geht es so wie vielen anderen Gemeinschaften: Was den Nachwuchs betrifft, tut sich

eigentlich sehr wenig. Wir haben einen Novizen aus der Gemeinschaft in Temeswar. Aber sieht man von Europa ab, so geht es uns in anderen Erdteilen sehr gut. Ich sage immer, Heiligenkreuz hat sehr viele Kandidaten, weil die kontemplative Lebensordnung natürlich viele Leute anspricht. Aber früher haben sie ihre Novizen auch nur aus der Umgebung geholt. Heute kommen sie aus der ganzen Welt. Wir haben viele Provinzen, wo die Kandidaten in großer Menge in unsere Gemeinschaft eintreten.

Das heißt, die Salvatorianer müssen in Österreich internationaler werden?

Unbedingt. Ich denke, diesen internationalen Gedanken müssen wir zu einem weltweiten Miteinander verstärken.

Wie sind deine weiteren persönlichen Pläne?

Ich möchte noch zwei Jahre, also bis 2021, in Mistelbach bleiben, wenn es mir gesundheitlich möglich ist. Und dann höre ich als Pfarrer auf. Ich bin jetzt schon so lange hier, insgesamt 25 Jahre, da ist es Zeit, dass ein Jüngerer mit frischer Energie und frischen Ideen kommt. Däumchen drehen werde ich sicherlich nicht; ich würde gerne in der Krankenhausseelsorge weiterarbeiten. Seit zehn Jahren betreue ich das Hospiz in Mistelbach und besuche die Menschen zweimal in der Woche. Das weiter zu machen, kann ich mir im Ruhestand gut vorstellen.

Danke für das Gespräch.



Abschied von Sri Lanka

Seit 2012 wirkte P. Thomas Runggaldier als Missionar in Sri Lanka. Im August 2019 kehrte er nach Österreich zurück – um endgültig hier zu bleiben. Von einem, der in der Pension auszog, sein Hobby zu schenken.

Text: Robert Sonnleitner



„Was den Kindern in Sri Lanka an Geld fehlt, das machen sie mit Kreativität wett.“ (P. Thomas Runggaldier)

Ursprünglich sollte es gar nicht Sri Lanka werden. Ursprünglich wollte P. Thomas Runggaldier in Bangalore in Indien arbeiten. Schon als kleiner Bub hatte er eine Sehnsucht in sich gespürt, Missionar zu werden. Doch letztendlich hatte der liebe Gott andere Pläne mit ihm; P. Thomas wurde Religionslehrer und Erzieher. Doch der Gedanke an die Fremde ließ ihn nie los, und im Alter von 70 Jahren wagte er einen Neubeginn: „Bei Gott müsste ich mich entschuldigen, dass ich mit 70 noch einmal

aufbrach – wie ein junger Hund – um in der ‚ersehten Mission‘ zu arbeiten.“ Er wurde 2010 im Internat der Salvatorianer in Bangalore Erzieher – fast drei Jahre lang. Er wäre dort auch länger geblieben, aber die indischen Behörden verlängerten aus unerfindlichen Gründen seine Aufenthaltserlaubnis nicht. Doch „zum Glück gibt es Salvatorianer auch in Sri Lanka; ein Katzensprung übers Meer“, erinnert sich der Ordensmann. Dort, in dem von der Ordensgemeinschaft gemieteten Haus

in Chilaw (an der Westküste des Indischen Ozeans, nahe der Hauptstadt Colombo) mit einer „neuen“ kleinen Gemeinschaft von zwei Patres und acht Jugendlichen, wollte er die Verlängerung des Visums abwarten – und blieb „picken“, wie man so schön mundartlich sagt.

Sri Lanka ist 65.000 Quadratkilometer groß, also um einiges kleiner als Österreich, hat aber um einiges mehr Einwohner, nämlich rund 21 Millionen. Das Land ist arm; ein rund 30-jähriger Bürgerkrieg zwischen tamilischen Separatisten und der von Singhalesen dominierten Zentralregierung ging erst 2009 zu Ende und hatte zahlreiche Todesopfer gefordert, vor allem aus der Zivilbevölkerung. „Doch die gemeinsamen Aufbauarbeiten scheint die Leute aller Religionen zusammenzuhalten“, erzählt P. Thomas.

Für den Österreicher war Sri Lanka eine komplett neue Erfahrung: „Für mich war alles neu: In der Nacht erfreut mich das Moskitonetz, am Tag der österreichische Moskitospray und um 4:30 Uhr in aller Früh der Muezzin. Und 15 Minuten später schallten christliche Kirchenlieder und anschließend Hindulieder über die Dächer der Stadt. Ist das nicht ein tolles Zeichen, dass so etwas möglich ist – nach 30 Jahren Bürgerkrieg, in dem die Religionen nicht immer eine friedliche Rolle gespielt haben.“ Rund sechs Prozent sind Katholiken; die



Der alte Traum ist ausgeträumt

P. Thomas' eigene Worte zu seinem Abschied von Sri Lanka

Der alte Traum ist ausgeträumt.

Warum ging ich? War's das, wovon ich geträumt?

„Den kannst du gleich mitnehmen“, sagte unser Kaplan zu seinem Aushilfspater, einem Salvatorianer, in der Sakristei, „der will Missionar werden“.

Und ich freute mich, dass es eine „Missionarsschule“ gibt; die Salvatorianer, so nahe.

Die Koffer gepackt und gedacht, dort wird man Missionar.

Hey, vorher kommt das Gymnasium und eine Menge Theologie. Leuchtete mir später auch ein.

Ich bin dankbar, dass ich während der langen Studienzeit den alten Traum nicht vergessen habe.

Auch nicht, als ich nach der Priesterweihe noch Jahre Religionslehrer und Erzieher war.

Bei Gott müsste ich mich entschuldigen, dass ich mit 70 noch einmal aufbrach – wie ein junger Hund – um in der „ersehnten Mission“ zu arbeiten. Ich ging nach Indien, und dort wurde der Traum wahr, singend, spielend, im Internat der Salvatorianer in Bangalore. Ich wurde dort aufgenommen, als hätten sie auf mich gewartet. Und es war eine Traumzeit.

Doch: Nach drei Jahren bekam ich in Indien kein Visum mehr.

So, und jetzt? Zum Glück gibt es Salvatorianer auch in Sri Lanka; ein Katzensprung übers Meer.

Fast ironisch: Ich war schon über 70 – wusste aber nicht, dass im Durchschnitt die Leute in Sri Lanka nur 65 werden; sonst wäre ich schon 12 Jahre pensionsreif, oder, nach dem Durchschnitt, schon tot. Bin bis jetzt noch gar nicht auf den Gedanken gekommen, über den Tod nachzudenken – im Himmel gibt es dafür mehr Zeit.

Was sich, langsam aber sicher, mehr aufgedrängt hat, ist, dass altes Eisen zu rosten anfängt. Und dass ich mir nicht einbilden kann, den Himmel (schon) verdient zu haben.

Eher, dass die ganze Welt von der Barmherzigkeit und Liebe Gottes lebt.

Grund genug, weiter zu „tanzen“ und das Leben, jetzt und dann, Seiner Liebe zu überlassen.

P. Thomas Runggaldier, August 2019

Mehrzahl, rund 70 Prozent, bekennen sich zum Buddhismus.

P. Thomas arbeitet mittlerweile im SDS-Ausbildungshaus in Jaffna. Hier ist er Erzieher in einem Internat für junge Männer; die meisten besuchen das rund eine Stunde entfernte St. Patrick's College. Das Leben für die Jugendlichen ist nicht leicht und von Entbehrungen gekennzeichnet. Erst im vergangenen Jahr hatte der heftige Regen das Dach des Internats zerstört; nicht nur P. Thomas, sondern auch die Schüler mussten die eine oder andere Nacht in nassen Schlafstätten verbringen. „Gott sei Dank hatten wir eine sanfte Regenzeit“, erinnert sich P. Thomas. „Und schließlich fanden wir auch einen Sponsor, der uns wenigstens einen Teil der Reparatur für ein neues Dach finanzierte.“ Wenn der Salvatorianer über seine Schützlinge spricht, dann ist er voll des Lobes: „Sie kommen alle aus armen Familien. Aber was ihnen an Geld fehlt, das machen sie mit Kreativität wett. Sie brauchen keine Computer oder Fernseher, um sich zu unterhalten. Sie basteln sich Dinge, erfinden Spiele und haben genau so viel Spaß wie die Kinder bei uns in Österreich. Ich werde sie vermissen.“

Wie sehen seine persönlichen Pläne aus? „Das weiß ich noch nicht; ich bin noch am Überlegen. Vielleicht gehe ich nach Temeswar“, lächelt P. Thomas. „Vielleicht kann die junge Gemeinschaft den Rat eines alten Ordensmannes brauchen.“

Kongo: Armes reiches Land

P. Floribert Mulikita Kalinda ist Provinzial der Salvatorianer in der Demokratischen Republik Kongo. Im Interview erzählt er, warum sein Land, das eines der reichsten Länder der Welt sein könnte, dennoch von bitterster Armut geprägt ist.

Text: Lukas Korosec und Robert Sonnleitner



P. Floribert, herzlich willkommen in Österreich. Erzählen Sie uns bitte ein wenig über den Kongo.

P. Floribert: Der Kongo ist das zweitgrößte Land Afrikas und ca. siebenmal so groß wie Deutschland. Bei uns leben rund 80 Millionen Einwohner, etwa die Hälfte bekennt sich zur katholischen Kirche, die andere Hälfte verteilt sich auf Kimbanguisten¹, andere christliche Kirchen, traditionelle Religionen und den Islam. 1885 wurden wir belgische Kolonie; der damalige König Leopold II. war ein sehr grausamer Herrscher, der das Land für seine Privatkasse gnadenlos ausbeutete. 1960 wurde der Kongo unabhängig, fünf Jahre später gab es sogar demokratische Wahlen, aber in Wirklichkeit wurde meine Heimat 32 Jahre lang vom völlig korrupten Mobutu Sese Seko diktatorisch regiert. Er konnte sich so lange an der Macht halten, weil er von westlichen Regierungen und Unternehmen substantziell unterstützt wurde. Als Gegenrecht garantierte er den kontinuierlichen Zugriff auf die kongolesischen Rohstoffe. 1997 wurde er von dem Rebellenchef Laurent-Désiré Kabila gestürzt, sein Sohn Joseph Kabila folgte ihm nach. Auf den Machtwechsel folgten viele Bürgerkriege. 2002 wurde ein Friedensabkommen unterzeichnet, und vor kurzem hatten wir sogar Wahlen, wo ein neuer Präsident, Félix Tshisekedi, gewählt wurde. Im Moment gibt es so etwas wie einen Waffenstillstand, aber in Wirklichkeit kämpfen der alte und der neue Präsident weiterhin um die Macht.

Der Kongo ist sehr reich an Bodenschätzen ...

Ja, aber eines hat sich nicht geändert: die Bevölkerung hat nach wie vor nichts von diesem Reichtum. Die Bodenschätze werden von internationalen Unternehmen abgebaut, die



Provinzial P. Josef Wonisch hieß seinen Mitbruder Provinzial P. Floribert Mulikita Kalinda aus dem Kongo in Österreich herzlich willkommen.

gigantische Gewinne machen. Aber den Menschen, die für sie arbeiten, bezahlen sie einen Hungerlohn. Gleichzeitig korrumpieren und bestechen sie die Politiker, damit diese die Menschen im Land unterdrücken. Mehr als 90 Prozent der Bevölkerung ist arm. Das ist unser Dilemma. Natürlich gibt es immer wieder Aufstände; aber die gehen immer auf Kosten der Bevölkerung. Erst im April wurden bei Kämpfen zwischen Rebellen und Regierungstruppen unsere beiden Niederlassungen in Kalamba und Kambamb samt Schule und Apotheke zerstört. Schwestern und Patres mussten flüchten.

Wie sieht es mit Landwirtschaft aus?

Im Kongo gibt es nur zwei Jahreszeiten: die Regenzeit und die trockene Jahreszeit. Jede dauert ungefähr sechs Monate lang. Von September bis April und dann von Mai wieder bis September. Die Erde wäre fruchtbar, doch die Menschen haben keine Maschinen, um sie zu beackern. Es fehlt ihnen einfach das Geld dafür.

Wo im Kongo gibt es Salvatorianer?

Salvatorianer gibt es im Kongo seit 1955. Ein Ordensmann aus Belgien,

Br. Henricus Verkooijen, hat hier bei uns begonnen. Er kam per Schiff über den atlantischen Ozean und ging nach Katanga. Dort sind bis heute die meisten Salvatorianer. Wir sind in der Seelsorge der Gemeinden tätig. Doch unser Hauptaufgabengebiet liegt im Schulwesen, vor allem in Grundschulen.

Sie betreiben viele Schulen im Kongo. Wie finanzieren sie diese?

Natürlich sollten die Schulen uns ein wenig Einkommen bringen. Aber tatsächlich ist es ein Nullsummenspiel. Die meisten unserer Schüler kommen aus armen Familien. Normalerweise sollten die Eltern für jedes Kind ein Schulgeld bezahlen.

Von staatlicher Seite gibt es keine Unterstützung?

Nein, Privatschulen erhalten vom Staat in keinerlei Weise Unterstützung. Man muss aber auch sagen, dass ein öffentliches Bildungssystem praktisch kaum existent ist. Soziale Einrichtungen wie Schulen wurden hauptsächlich von der katholischen Kirche finanziert und unterstützt. Mobutu, der das Land 32 Jahre lang beherrschte, übernahm 1978 sämtliche Privatschulen

¹Die Kimbanguistenkirche ist eine afrikanische christliche Kirche, die nach dem Tod des afrikanischen Predigers Simon Kimbangu von seinen Anhängern gegründet wurde. Das religiöse Handeln greift auf traditionelle Formen der afrikanischen Heilkunde (Trance, Beschwörung, Inkarnation) zurück. Im Kongo hat die Kirche rund fünf Millionen Mitglieder.



und machte sie zu staatlichen Schulen. Aber tatsächlich wollte er kein Geld in die Bildung investieren und ließ sie einfach verkümmern. In den 1980er-Jahren gab er sie wieder ihren ursprünglichen Besitzern zurück. Rund 80 Prozent aller Schulen im Kongo gehören der katholischen Kirche.

Das ist auch der Grund, warum die Eltern die Lehrer oft direkt bezahlen. In letzter Konsequenz heißt das: Wenn du kein Geld hast, dann kann dein Kind eben nicht zur Schule gehen. Bedingt durch den Krieg ging der Anteil der Kinder, die eine Schule besuchen, von rund 70 Prozent auf nunmehr etwa 40 Prozent zurück, weil für große Teile der Bevölkerung das Schulgeld einfach unerschwinglich ist. Aber das können wir natürlich nicht akzeptieren. Deshalb ist es so, dass wir für viele Kinder das Schulgeld bezahlen bzw. es ihnen erlassen. Oft erhalten wir auch Spenden von Kongolese aus dem Ausland; das hilft uns natürlich. Aber grundsätzlich agieren wir in unseren Schulen so: Wer kein Geld hat, der erhält den Unterricht gratis. Außerdem verlangen wir wesentlich weniger Schulgeld als die anderen. In diesem Bereich kenne ich mich sehr gut aus, weil ich der Präsident aller katholischen Schu-

len in der Provinz Katanga bin.

Wissen Sie, wie viele Schüler ungefähr Privatschulen besuchen?

Genau wissen wir es nicht. Ich vermute, dass es ungefähr 10.000 Schüler sein werden, angefangen vom Kindergarten bis hin zur Highschool. Und ich schätze, ungefähr 4.000 davon bezahlen kein Schulgeld.

Soweit ich mich erinnern kann, gibt es eine Art Stiftung, die von allen Privatschulen gemeinsam getragen wird. In dieser wird eine gewisse Summe Geld geparkt, um damit Schulen, die aufgrund fehlenden Schulgeldes sozusagen vor dem Zusperrern stehen, zu unterstützen.

Ja, das stimmt. Das ist für absolute Notfälle, und leider ist das keine große Summe. Und nicht alle Privatschulen können sich an dieser Stiftung beteiligen; die kleineren in den ärmeren Gebieten haben von Anfang an wenig oder kein Geld. Es sind die größeren Schulen in den wohlhabenderen Gebieten, die hier für Unterstützung sorgen.

Wie sieht es mit dem Ordensnachwuchs im Kongo aus?

Wir haben viele junge Männer, die nachfragen, ob sie unserer Gemeinschaft beitreten können. In den letzten zwölf Monaten hatten wir 152

Kandidaten, die bei uns mitmachen wollten. Sie müssen im ersten Jahr ein strenges Auswahlverfahren durchlaufen, weil wir nicht alle aufnehmen können. Die jungen Männer, die alle Studienbereiche positiv durchlaufen, werden dann ins Noviziat übernommen; insgesamt bleiben dann ungefähr 20 übrig.

Das ist eine harte Selektion.

Ja, aber auch ihre Aufgabe in den Gemeinden werden sehr herausfordernd sein. Und wir können nicht alle Kandidaten aufnehmen.

Der Kongo wäre aufgrund seiner Bodenschätze eines der reichsten Länder der Welt – und ist dennoch so arm. Was könnte man Ihrer Meinung nach ändern?

Als allererstes müssten wir unsere korrupten Politiker loswerden. Würden unsere Politiker zum Wohle des Volkes und nicht zum Wohle ihrer Brieftasche handeln, wäre ein erster wichtiger Schritt getan.

Wie sehen Sie die Entwicklung der Salvatorianer in Europa?

Was die Zahl der Ordensleute betrifft, so ist es ganz klar, dass sie hier in Europa permanent sinkt. Die Gemeinschaften sind überaltert. Wir müssen viel beten, damit wir Novizen erhalten, um unser Werk auch in Zukunft vollbringen zu können. Das Charisma von P. Jordan ist in Gefahr, verloren zu gehen. Aber das letzte Generalkapital hat ein Komitee eingesetzt, dass sich damit auseinandersetzen wird, wie man Berufungen in Europa wieder erfolgreich verstärken kann. Und da wird man schauen, wie man im jeweiligen Land individuell agieren muss. Doch es ist nicht akzeptabel, dass es keine Salvatorianer in Europa geben wird. Hier liegen die Wurzeln unserer Gemeinschaft. Die Lösung wird sein, dass wir noch internationaler werden.

Danke für das Gespräch.





Maria Jordan, die mit 92 Jahren immer noch eine lebendige Jordan-Chronik ist, und P. Salvator Mselle. P. Bernhard Fuhrmann und P. Peter van Meijl vor dem Geburtshaus von P. Jordan.

Zu Besuch in Gurtweil

Im Sommer 2019 waren Sr. Ulrike Musick und P. Peter van Meijl zur Pater-Jordan-Rallye nach Gurtweil eingeladen worden.

Text: Sr. Ulrike Musick

Direktor Bernhard Zimmermann von der Grund- und Werkrealschule Gurtweil hatte uns schon 2018 für die nächste Pater-Jordan-Rallye eingeladen. Sein Zusatzwunsch war, diesmal auch einen afrikanischen Salvatorianer einzubeziehen und einen Elternabend zu gestalten. Beides konnten wir gerne zusagen. P. Peter und ich fuhren am Mittwoch, 26.6.2019, mit dem Nachtzug via Zürich nach Gurtweil, P. Salvator Mselle konnte erst am nächsten Tag nachkommen. Den Donnerstag widmeten wir den Vorbereitungen für das Schulprojekt und den Elternabend.

Am Freitag wurden wir in der Schule herzlich begrüßt, stellten uns den Kindern vor und erzählten vom weltweiten salvatorianischen Wirken. Danach teilte die Klassenlehrerin Frau Schilling die Gruppen ein und übergab die Laufzettel. Dann zogen wir mit unseren Gruppen los.

P. Peter hielt die Stellung an der Schlüchtbrücke in der prallen Sonne. P. Jordan hatte dort oft mit der Hand Forellen gefischt. Die Kinder sollten eine Flasche mit Wasser füllen. P. Bernhard Fuhrmann war in der Pfarrkirche bei der 3. Station. Neben dem Taufbrunnen ist eine Gedenktafel an Pater Jordans Tauftag, die die Kinder entziffern sollten. Danach erhielten sie ein Bild mit dem Taufbrunnen.

Ich war bei der Schlosskapelle, wo P. Jordan nach seiner Primiz in der Schweiz hinter verschlossenen Türen Gottesdienst feierte. Die Kinder sollten das Primizbild, das als Mosaik zerschnitten war, auf einer Bildvorlage zusammensetzen. Zum Abschluss gingen alle Gruppen zurück ins Pater-Jordan-Pfarrzentrum zu einer Jause und zur Vorstellung ihrer Gruppenarbeiten.

Am Samstagvormittag machten wir mit P. Salvator einen Rundgang

durch das Dorf. Auf diesem Weg besuchten wir auch Maria Jordan, die mit ihren 92 Jahren noch immer eine lebendige Jordan-Chronik ist. Spontan rief sie ihre Tochter Rita Schlagegger an vorbeizukommen, mit der wir auch noch viel über die Situation im Dorf reden konnten.

Nach der Sonntagsmesse konnten wir mit P. Bernhard noch einen längeren Besuch im Geburtshaus machen. Es ist nun völlig ausgeräumt und, eine Kommission wird sich mit der Renovierung und Nutzung beschäftigen. Danach fuhren wir mit P. Bernhard nach Fribourg zu den Mitbrüdern. Beim Kaffee gab es regen Austausch, dann ging es weiter nach Tafers zu Pater Jordans Sterbeort.

Mit dem Nachtzug kehrten wir Montag via Zürich nach Wien zurück. Es waren nur wenige Tage gewesen, aber vollgepackt mit vielen Begegnungen, Ereignissen und Eindrücken, für die wir sehr dankbar sind.

Die Salvatorianer in Rumänien – 100 Jahre Kirche und Kolleg in Temeswar-Elisabethstadt

Bereits 1909 gab es Pläne zum Bau eines neuen Gotteshauses in Elisabethstadt, das 1914 eröffnet und von den Salvatorianern übernommen werden sollte, und der Errichtung eines Klosters vor Ort im Anschluss. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verzögerte die Bemühungen jedoch bis zum 15. August 1919, dem Gründungstag des Klosters, das an Lichtmess 1927 feierlich eingeweiht werden konnte.

Text: Martin Kolozs

Die kurze, gedruckte Übersicht „Die Salvatorianer in Ungarn“, welche im Vorjahr zum Ersten Weltkrieg erschien und noch nichts von den Schrecknissen und Auswirkungen des so genannten „Weltenbrandes“ wusste, fasst das Wesen der Gesellschaft des Göttlichen Heilandes folgendermaßen zusammen: „[Sie] ist international, das heisst: sie umfasst alle Nationen; kein Land ist ihr zu weit entlegen, keine Sprache zu schwer, kein Klima zu ungesund, das sie abhalten sollte, an der Ausbreitung und Befestigung des Reiches Gottes mitzuwirken. Auch nach Ungarn kamen die Salvatorianer und übernahmen am 21. November 1898, am Feste Mariä Opferung, die Seelsorge in Mehala, welches am 1. Jänner 1910 zu einer Vorstadt Temesvárs erhoben wurde und nunmehr Temesvár-Ferencváros [= Franzstadt] heisst. [...] Die drei Salvatorianerpatres¹, die mit der Seelsorge betraut wurden, fanden ein grosses Arbeitsfeld vor. [...] Der Besuch des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen, der häufige Empfang der heiligen Sakramente, das blühende Vereinsleben beweisen, dass die Salvatorianerpatres darauf bedacht sind, ihre ganze Arbeitskraft,

ihre Gesundheit und selbst das Leben für das Wohl der ihnen anvertrauten Gläubigen zu opfern.“²

Dieser außergewöhnliche pastorale Fleiß blieb weder unbemerkt noch unbelohnt, insofern die Salvatorianer durch den Bischof der Diözese Csanád, Alexander Dessewffy (1834-1907) zuerst gefördert und später durch seinen Nachfolger, Bischof János Csernoch (1852-1927), damit beauftragt wurden, auf der entgegengesetzten Seite der Stadt, der so genannten Elisabethstadt, eine Kirche mit Kloster zu bauen und die Seelsorge der rund 11.000 katholischen Einwohner mit zu übernehmen.

Ermöglicht wurde das Großprojekt durch eine generöse Erbschaft von 50.000 Kronen (= 250.000 Euro) aus dem Nachlass von Bischof Dessewffy sowie eines namhaften Beitrags der Stadt Temeswar für die Kostenübernahme und unzähliger Einzelspenden, um welche rundum in Wort und Schrift geworben wurde. Insgesamt sollten für den Bau von Kirche und Kolleg 150.000 Kronen (= 750.000 Euro) aufgewendet werden, und wurde bereits, neben dem gerade entstehenden Gotteshaus, ein cir-

ca 3.000 Quadratmeter großes Grundstück für das Kloster in Augenschein genommen, als unvermittelt, am 28. Juli 1914, der Ersten Weltkrieg ausbrach und nicht nur die Bauarbeiten beinahe zum Erliegen brachte, sondern auch einzelne Patres zum Frontdienst abberief.

Mit Mühe und Not konnte in den kommenden vier Jahren zwar die seelsorgerische Tätigkeit der Salvatorianer aufrechterhalten werden, aber es verzögerte sich die Fertigstellung bzw. Einweihung der Niederlassung in Temeswar-Elisabethstadt über mehrere Jahre nach Kriegsende, am 11. November 1918.

Pater Norbert Kerl SDS (1877-1943) beschreibt in einen Brief vom 1. Juni 1918 an Pater Pankratius Pfeiffer SDS (1872-1945) die damals vorherrschende Situation wie folgt: „In der Elisabethstadt, unmittelbar neben der Kirche, ist ein großes gut gebautes Haus mit 1.400 Quadratklafter Garten zu kaufen gewesen. Es hat 21 Zimmer an der Straßenfront und ebenso viele gegen den Garten zu. Dieses Haus nun haben wir gestern gekauft um 130.000 Kronen. [...] Alle maßgebenden Persönlich-



Kolleg Temeswar-Elisabethstadt 1927, nach dem Bau (oben) und mit Kirche heute (unten)



LITERATUR

- P. Gotthard Augustin SDS, *Die rumänische Pro-Provinz*, in: Kiebele, Kiełbasa, Münck, van Meijl (Hrsg.), *Die Salvatorianer in Geschichte und Gegenwart 1881-1981*, Rom 1981, S. 260-270
- *Die Salvatorianer in Ungarn, Temesvár 1913*, in: *Documenta et Studia Salvatoriana*, Tomus VI (*DSS VI*), Rom 1973, S. 445-473

Lesen Sie weitere historische Artikel auf www.salvatorianer.at/archiv

keiten freuten sich mit uns über diesen Kauf. Die Geldfrage macht nicht viel Sorgen. Vor Kurzem bot mir ein Pfarrer 10.000 Kronen ohne Zinsen an. Ein Domherr hat diese Woche im Dom bei einer Maipredigt die Salvatorianer empfehlend erwähnt, auf die Tätigkeit in der Franzstadt hingewiesen und die Leute aufgefordert, ganz besonders unsere Klerikerkandidaten zu unterstützen. Ein anderer Domherr sagte mir: Ihre Angelegenheit ist unsre Angelegenheit [...] Von verschiedenen Seiten ist uns weiters Geld angeboten worden, teils als Geschenk, teils als Darlehen. Auch der Bürgermeister hat uns 1.500 Kronen verschafft. Das Ministerium gab uns 10.000 Kronen.“³

Daraus lässt sich zweifelsohne die große Bedeutung und Beliebtheit der Salvatorianer in Temeswar und seinen Stadtteilen, in welchen sie wirkten, ablesen, und, dass immer, trotz aller Hindernisse, mit vereinten Kräften nach Lösungen gesucht wurde, um in Temeswar-Elisabethstadt eine ebenso gedeihende Niederlassung der Gesellschaft des Göttlichen Heilandes wie in Temeswar-Franzstadt zu ermöglichen. Zielführend begonnen werden konnte dieses Werk schließlich vor einhundert Jahren, als am 15. August des Jahres 1919 der Grundstein des Kollegs Elisabethstadt gelegt und zum Fundament für eine ebenso wechselhafte wie herausfordernde Zukunft wurde.



¹ P. Angelicus Bugiel SDS (1875-1937), P. Norbertus Kerl SDS (1877-1943), P. Paulinus Wrobel SDS (1873-1936) zusammen mit Br. Crispinus Dengel SDS (1865-1934) und Br. Oswald Fehlbier SDS (1865-1921), vgl. *Schematismus Societatis Divini Salvatoris*, Rom 1910, *Provincia Austro-Hungarica*, in: *Documenta et Studia Salvatoriana*, Tomus VIII (*DSS VIII*), Rom 1976, S. 333 f. und S. 357-371

² *DSS VI*, S. 457 f. und S. 462

³ *Die Salvatorianer in Geschichte und Gegenwart 1881-1981*, S. 263



Alles beginnt mit einem Samenkorn

Am Sonntag, 15. September 2019, fand die Uraufführung des Musicals „Francis Jordan Menschenfischer“ in der Michaelerkirche in Wien I statt.

Text: Robert Sonnleitner

Die Michaelerkirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Endlich war der Tag der Uraufführung gekommen, und die Spannung und Erwartungen waren groß. Dass das Musical tatsächlich seinen Weg auf die Bühne fand, war für die Salvatorianerin Sr. Ulrike Musick und für den Salvatorianer P. Peter van Meijl fast ein Wunder. Die Idee zu diesem Musical entstand bereits im Frühjahr 2017 bei einem Pfarrcafé in St. Michael. Das nachfolgende Jahr sollte für die Salvatorianischen Gemeinschaften ein besonders Festjahr werden: 2018 feierten sie den 170. Geburtstag, 140 Jahre Priesterweihe und den 100. Todestag ihres Ordensgründers P. Franziskus Jordan. Viele Feierlichkeiten waren bereits geplant, aber Sr. Ulrike und P. Peter träumten von etwas Besonde-

rem, etwas Ungewöhnlichem, etwas „weniger Frommen“ ... einem Musical. „Aber ich dachte mir, das wird es nicht spielen“, erinnerte sich Sr. Ulrike. Beim Pfarrcafé kamen die beiden mit Direktor Christian Köhler von der Albertus-Magnus-Schule ins Gespräch, der auch Pfarrgemeinderat in St. Michael ist, und er meinte, man solle doch „seine“ Wahlmüllers fragen. Gesagt, getan; und plötzlich kam der Stein ins Rollen.

Werk entstand gemeinsam

Michael Wahlmüller ist nicht nur Lehrer an der Albertus-Magnus-Schule, sondern auch vielfach ausgezeichnete Komponist. Der geborene Linzer studierte in seiner Heimatstadt an der Anton-Bruckner-Privatuniversität und an der Universität für

Musik und darstellende Kunst Musik und Komposition. Neben seinen pädagogischen Aufgaben ist er auch Gründer und Leiter des Ensembles Lenticia Nova und seit der Saison 2017/18 ständiger Dirigent der freien Operngruppe „Dreamopera“.

Ihm zur Seite steht seine Frau Martina Wahlmüller. Sie studierte an der Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz Deutsch, Musikerziehung und Religion, und absolvierte eine Ausbildung an der Violine in der LMS Perg und am Prayner Konservatorium. Seit 2013 arbeitet sie als Lehrerin am Albertus-Magnus-Gymnasium, wo sie seit 2011 auch den Jugendchor leitet.

Gemeinsam machte man sich ans Werk, das Musical „Francis Jordan Menschenfischer“ zu verwirklichen.



Die Herausforderung für Michael Walmüller bestand darin, die Komposition komplex zu gestalten und dennoch kindgerecht zu bleiben. Emil Pokorny gab einen berührenden P. Jordan.

„Die größte Herausforderung war natürlich, sich mit den Personen so auseinanderzusetzen, dass daraus etwas Dramatisches und Szenisches entsteht, und es gleichzeitig doch kindgerecht aufbereitet wird, sowohl von der Musik als auch vom Text her“, erinnert sich Michael Walmüller. „Als Komponist will man einerseits eine gewisse Komplexität und Qualität der Musik haben und andererseits ein wenig von der Schwierigkeit wegnehmen – und das in einer Art und Weise, wo man am Ende sagen kann, man ist mit sich zufrieden.“

Wesentliche Inspirationsquellen stellen die Texte dar, die Sr. Ulrike Muisick und P. Peter van Meijl aus den Schriften des Ordensgründers ausgesucht und zur Verfügung gestellt hatten. „Ich habe über P. Jordan schon von früher ein wenig gewusst. Mit dem Beginn der Arbeiten an dem Musical habe ich, angeleitet durch Sr. Ulrike und P. Peter, viel über ihn ge-

lesen und mich mit dem Ordenscharisma beschäftigt. Aus seinen Briefen und aus vielen Zitaten ist für mich ein Bild über ihn erwachsen, und relativ schnell waren für mich schon Melodien und Harmonien da, obwohl es zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal den Text gegeben hatte. Das ist relativ schnell zusammengewachsen. Der hauptsächliche Kompositionsprozess begann dann ab Jänner 2019 und dauerte bis in den Sommer hinein“, so Walmüller.

In der Komposition selbst ist eine versteckte Botschaft zu finden: Die drei Aufzüge stehen in drei unterschiedlichen Tonarten: in D-Dur, in Es-Dur und in F-Dur. Diese drei Tonarten stehen für: Der Salvatorianische Franziskus.

Was ist der Inhalt dieses Musicals? Provinzial P. Josef Wonisch hat es in seinem Grußwort kurz und prägnant auf den Punkt gebracht: „Das Kernanliegen von P. Franziskus Jordan

war, dass alle Menschen die Güte und die Menschenfreundlichkeit Gottes ganzheitlich erfahren und dass sie zutiefst berührt werden von der heilsamen und frohmachenden Botschaft Jesu. Es geht um die Freude und die Kraft der Berufung und Sendung als Netzwerker, als Menschenfischer. Und diese werden uns geschenkt durch alle Mittel, die uns die Liebe Christi eingibt.“ Dies alles beginnt mit einem Samenkorn ... heißt es im Libretto von Martina Walmüller.

Eine Meisterleistung lieferte auch das Ensemble: Emil Pokorny gab einen berührenden P. Jordan, der vom Jugendchor des Albertus-Magnus-Gymnasiums, dem Ensemble Lentia Nova und dem Wiener Vokalensemble stimmgewaltig und stimmungsvoll ergänzt wurde. Eine wundervolle Aufführung, die den stimmungsvollen Nachklang zum Pater-Franziskus-Jordan-Jahr 2018 bildet.

 Bitte hier abtrennen, in ein Kuvert stecken, frankieren und per Post senden an: SALVATORIANER, HABSBURGERGASSE 12, 1010 WIEN

JA, ICH BESTELLE AB SOFORT „DIE SALVATORIANER“ SDS-Mitteilungen der Salvatorianer in Österreich und Rumänien

(Bitte Zutreffendes ankreuzen)

- Ja, ich stimme zu, dass meine persönlichen Daten zum Zweck der Erfassung, Speicherung und Weiterverarbeitung genutzt werden und ich per E-Mail und Briefpost kontaktiert werden darf. Diese Zustimmung kann ich jederzeit schriftlich widerrufen.

Vor- und Nachname der/s Abonnentin/en _____

E-Mail _____

Straße und Hausnummer/Stiege _____

Postleitzahl und Wohnort _____

Datum _____ Unterschrift _____

Bestellungen und Adress-Änderungen senden Sie bitte an:

Redaktion „die Salvatorianer“, z.H. Robert Sonnleitner, Habsburgergasse 12, 1010 Wien, oder E-Mail: presse@salvatorianer.at

Salvatorianisches **kurz & aktuell**

► Adrian Hafner begann Noviziat in Manila



Adrian Hafner begann am 15. Juni 2019 bei den Salvatorianern offiziell sein Noviziat auf den Philippinen. Am 1. Juli 2018 war der studierte Jurist bei den Salvatorianern in Temeswar als Kandidat eingetreten, zuvor hatte er acht Monate lang in Österreich gelebt. P. Josef Wilfing hieß ihn auf den Philippinen herzlich willkommen.

► SDS-Masterplan für Westeuropa

Am 26. Juni 2019 trafen sich die Provinziale P. Piet Cuijpers aus Belgien, P. Herbert Kerschgens Zeng aus Deutschland, P. Richard Mway aus England sowie P. Josef Wonisch aus Österreich in St. Michael in Wien zu einem intensiven Arbeitstag. Das XIX. Generalkapitel 2018 hat das Generalat beauftragt, eine Kommission zur Entwicklung eines Masterplans für die langfristige Zukunft der Gemeinschaften in Westeuropa einzusetzen. Die erarbeiteten konkreten Vorschläge wurden als Ergebnis der Kommissionsitzung zur weiteren Diskussion dem Generalat weitergeleitet.

► Besuch aus Osttimor



Von 29. Juli bis 3. September 2019 verbrachte Fr. Gabriel da Costa einen fünf-wöchigen Praktikumsbesuch, um unsere Gemeinschaft kennenzulernen. Er wurde in Osttimor (Demokratische Republik Timor-Leste, Südostasien) geboren. Fr. Gabriel begann im Oktober 2019 in Rom sein Theologiestudium an der Gregoriana. Nach dem Studium in Rom wird er voraussichtlich in einer westeuropäischen Einheit eingesetzt werden.

► Stipendium für Rassismusforschung



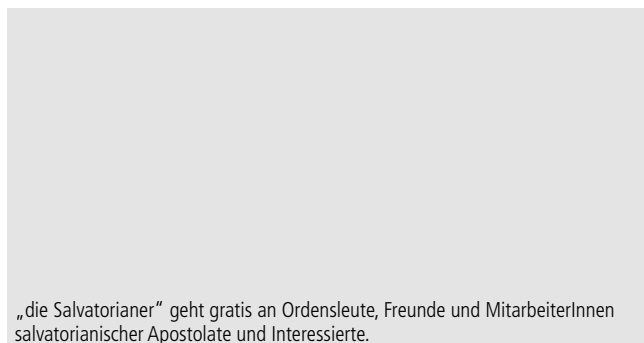
Lassen sich Vorurteile und Rassismus entlernen? Dieser Frage geht die Kultur- und Sozialanthropologin Mag.^a Birgit Prochazka in ihrer Dissertation nach.

Die Salvatorianischen Gemeinschaften fördern diese wissenschaftliche Arbeit mit einem dreijährigen Stipendium im Umfang von insgesamt 30.000 Euro. Im Rahmen einer Pressekonferenz wurde dieses Stipendium am 4. September 2019 offiziell übergeben.

► Begegnungstag in Linz



Der 34. Salvatorianische Begegnungstag fand am 21. September 2019 in Linz statt, perfekt organisiert von Sr. Maria Schlackl. Das Thema lautete: „miteinander anders sein – Was reizt mich am Fremden?“ Die Pastoraltheologin Dr.ⁱⁿ Regina Polak hielt den Impulsvortrag mit dem Titel „Das Fremde geht uns an“. Ehrengast war Bischof Manfred Scheuer. Berührend war der Moment, als zehn Flüchtlinge aus unterschiedlichen Ländern auf die Bühne gebeten wurden. Am Nachmittag konnte man „fremde“ Religionen kennenlernen und eine Moschee, eine Synagoge oder eine Methodistenkirche besuchen. Den Abschluss bildete eine Agape im Bischofshof-Garten.



„die Salvatorianer“ geht gratis an Ordensleute, Freunde und MitarbeiterInnen salvatorianischer Apostolate und Interessierte.

Empfehlen Sie uns weiter!

Wir freuen uns über Ihr Feedback, Ihre Wünsche und Anregungen – schreiben Sie uns unter presse@salvatorianer.at

Mit dieser Zeitschrift erhalten Sie ein für den biologischen Kreislauf optimiertes und für die Gesundheit unbedenkliches Druckprodukt. Alle Inhaltsstoffe der Cradle to Cradle™ Druckprodukte wurden erstmals in Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Instituten ausgewählt, sodass sie optimal für Mensch und Umwelt sind. Gedruckt wird auf Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft.